

XXIV. Jahrgang
Nr. 37

Berliner

12. September 1915

Einzelpreis
10 Pfg.
oder 15 Heller.

Illustrierte Zeitung

Verlag Ullstein & Co., Berlin SW. 68



Auf dem Rückzug.
In einem russischen Schützengraben gefundene Momentaufnahme.



Eine italienische vorgeschobene Stellung in einer Höhe von 3000 Metern.

Nach einer italienischen Photographie.

DER EISERNE HINDENBURG / NAGELUNGSFEIERN IN BERLIN UND GRAUDENZ

Der erste Jahrestag der Schlacht von Tannenberg war für viele deutsche Orte ein Anlaß zur Errichtung von Denkmälern, die in der Gestaltung als „Hindenburg“ den Befreier Ostpreußens ehren und durch die jetzt so beliebte Nagelung einem wohlthätigen Zweck dienen. Ein sehr geschmackvolles Standbild ist der in Graudenz enthüllte, vom Bildhauer G. Schmidt-Kassel modellierte „Ordensritter“, der die Züge Hindenburgs trägt. Die wichtige Gestalt des Ritters hebt sich auf der Höhe des rechten Weichselufers scharf vom Himmel ab und tief unten zieht der mächtige Strom zur Ostsee. Um dem guten Zweck Geld zuzuführen, hat man auch die Holzabfälle der ostpreussischen Eichenblöcke verwertet, aus denen das Standbild geschnitten wurde. Aus den übrigbleibenden Splintern und Spänen waren von Verwundeten, die die Schlacht



bei Tannenberg mitgemacht hatten und sich jetzt in den Festungslazaretten von Graudenz befinden, hunderte von Ordensritterschilden geschnitten worden, die als Andenken an die Feier von jungen Mädchen auf den Straßen verkauft wurden. Das Berliner Denkmal, das von Georg Marschall entworfen wurde, ist in riesigen Abmessungen gehalten. 26.000 Kilogramm besten Eichenholzes waren notwendig, um das 10 Meter hohe Standbild zusammenzufügen. Es wurde am Königsplatz neben der Siegessäule gegenüber dem Bismarckdenkmal, aufgestellt und mit großer Feierlichkeit enthüllt. Für die Nagelung wurden goldene Nägel für 100 Mark das Stück, ferner silberne und eiserne für 5 Mark und 1 Mark verkauft. Für die Kaiserin schlug Prinzessin August Wilhelmine den ersten goldenen Nagel ein, der mit der Kaiserkrone verziert ist.



Kopf der Berliner Hindenburg-Statue von Georg Marschall.



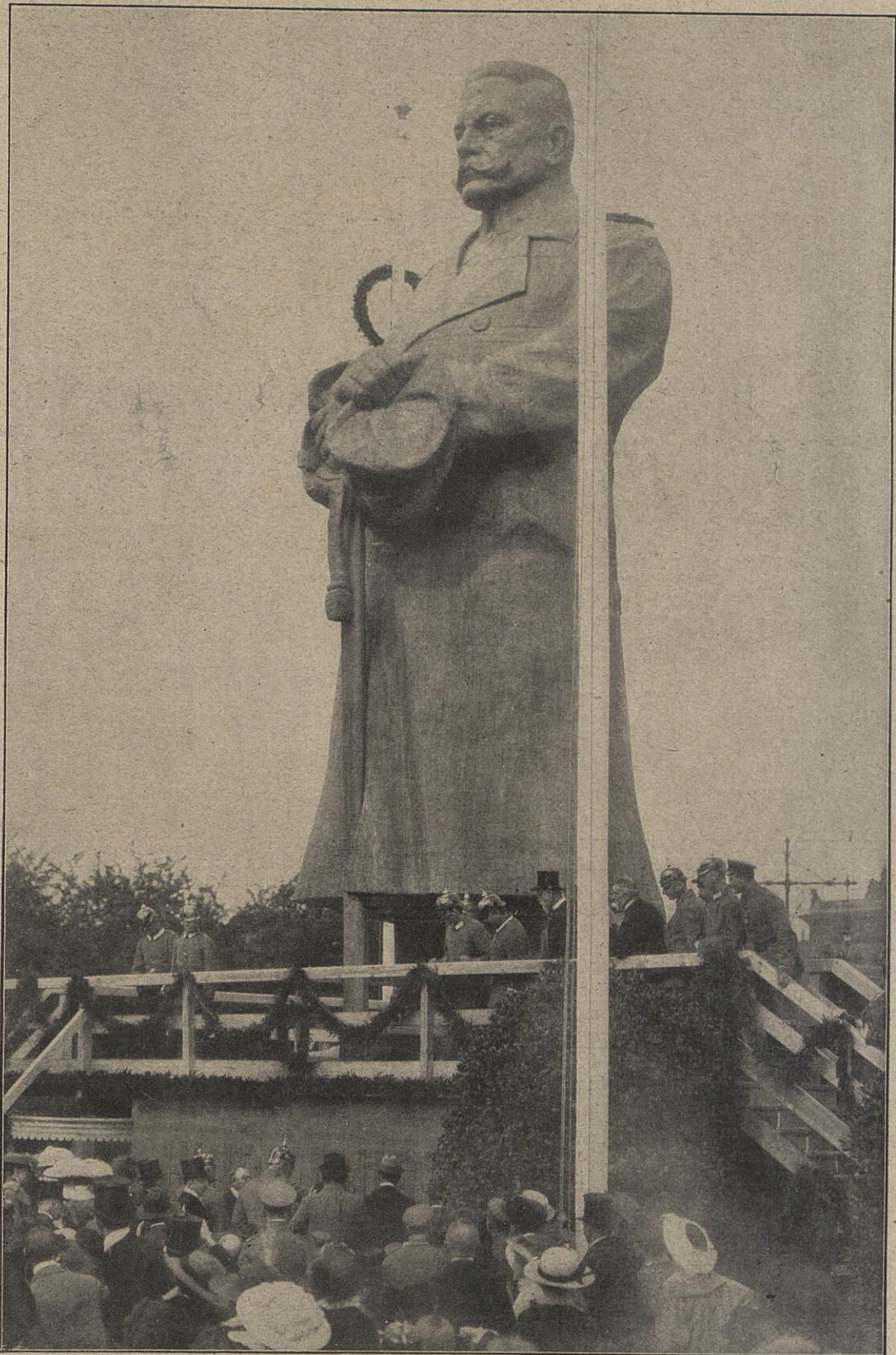
Kopf der Graudenz Hindenburg-Statue von G. Schmidt-Kassel.

Entthüllung der Hindenburg-Statue beim Rathaus in Graudenz. Der Generalfeldmarschall ist als Deutschordensritter dargestellt. Phot. v. Szymonowicz.



Prinzessin Auguste Wilhelm mit Frau v. Hindenburg,
der Gattin des Generalfeldmarschalls.
Phot. A. Grohs.

DER EISERNE
HINDENBURG
IN BERLIN



Der Berliner „Eiserne Hindenburg“ nach der Enthüllung.
Der Reichstanzler beim Einschlagen eines Nagels.
Phot. Zander & Labisch.



Ein Zeppelin während der Enthüllungsfeier über
der Siegessäule und dem „Eisernen Hindenburg“.



Die riesige Zuschauermenge.
Phot. A. Grohs.



Richard Stowronnek, der Verfasser unseres in der nächsten Nummer beginnenden neuen Kriegsromans „Die schwere Not“, als Gast bei einem Regiment auf dem östlichen Kriegsschauplatz.
Rich. Stowronnek

Unser neuer Roman

Im Frühjahr 1914 hat die „Berliner Illustrierte Zeitung“ mit dem Abdruck von Richard Stowronneks „Sturmzeichen“ begonnen. Als die Veröffentlichung dem Ende nahe war, brach der Krieg mit Rußland aus, den der Dichter, die Gefahr an unserer Ostgrenze schildernd, in vaterländischer Sorge prophezeit hatte. „Das große Feuer“, das in den Monaten Januar bis Mai dieses Jahres hier erschienen ist, war die Fortsetzung seines Romans. Mit herber Wucht stellte es die neuen, überwältigenden Begebnisse dar, die dumpfen Wochen vor der Kriegserklärung, den Aufmarsch der ostpreussischen Truppen gegen das in riesenhaften Feldlagern versammelte russische Millionenheer und den ersten Einbruch der Kosakenherden. „Die schwere Not“ gibt in



General Enver Pascha,
der den Orden Pour le mérite erhielt.
Hofphot. Pietzner.

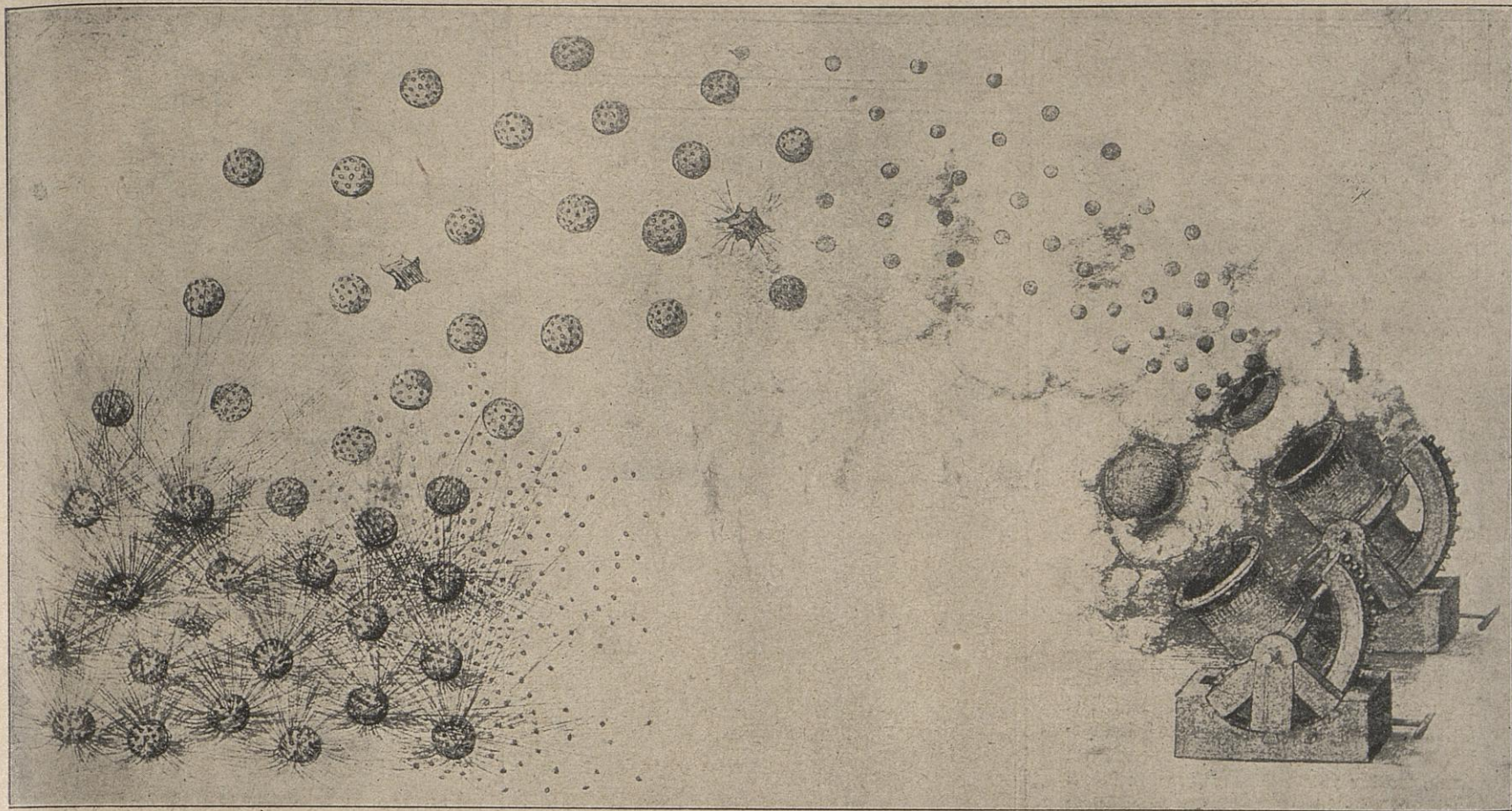


General Litzmann, dessen Truppen Rowno eroberten.
Gemälde von Georg Ludwig Meyn in der Großen Berliner Kunstausstellung 1915.



General Alexejew,
der neue russische Generalstabschef.

starker, persönlicher Ausgestaltung wieder, was nachher geschah: die opfermutige Abwehr und die Zeit der russischen Herrschaft über Masuren. Bis dann der Tag von Tannenberg graut, bis die Flüchtlinge in den Wäldern erlöst das alte Lutherlied singen und Hindenburg, den Retter, die jubelnde Dankbarkeit des besreiten Landes empfängt. Ein Mensch mit tragischem Schicksal steht im Vordergrund des Romans, der baltische Freiherr von Seidedorff, der als Offizier in einem russischen Dragonerregiment haßerfüllt gegen die Deutschen reitet. Wie über ihn die Wandlung kommt, die schwere Seelennot, wie ihm die vernichtende Erkenntnis der russischen Ohnmacht aufgeht, wie das Bewußtsein deutschen Blutes in ihm wach wird, das ist die Idee, die Stowronneks Werk durchzieht. Der Roman beginnt in der nächsten Nummer.



Entwurf Leonardo da Vinci's (1452—1519) für einen „Mörser mit Hagelgeschossen“, die wie Schrapnells wirken sollten.

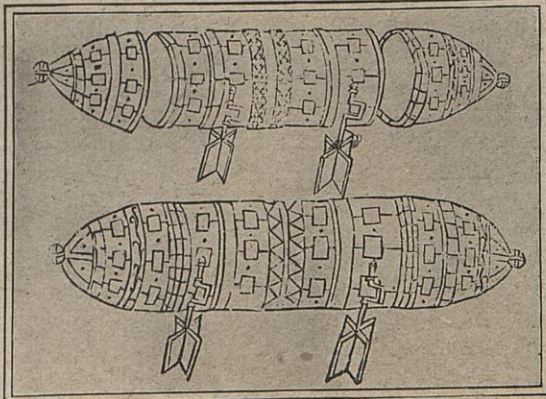
Schrapnell, Schützengraben und Schipper in alter Zeit

Die Kriegskunst ist veränderlich — sagt der Leutnant, wenn er von seinen höheren Vorgesetzten belehrt wird und ihm dabei falsche taktische Maßnahmen vorgeworfen werden. Und wenn er es nicht sagt, so denkt er es wenigstens. Und die veränderliche Kriegskunst tröstet ihn dann über die ungünstige Kritik hinweg. Daß die Kriegskunst auch im Großen veränderlich ist, mochte mancher denken, als an Stelle des schnellen, frischen Bewegungstrages, wie wir ihn aus dem Feldzuge 1870/71 kennen, ein Stellungskrieg trat, der jetzt auf dem westlichen Kriegsschauplatz beinahe ein volles Jahr andauert und bei dem die Feldbefestigung und die Spatenarbeit wahre Triumphe feiert, und der die merkwürdigsten Kriegsmittel hervorbrachte, die den meisten bis dahin vollkommen unbekannt gewesen waren. Mit kunstvollen Erdarbeiten — Sappen — arbeitet sich der Angreifer an die feindliche Stellung heran, mit Minen sucht er die Befestigungswerke des Gegners zu sprengen, mit Handgranaten, Minenwerfern und Bombenmörsern wird der Gegner beschossen. Und doch ist die Kriegskunst nicht so veränderlich, wie man auf den ersten Blick glauben könnte. Alle diese, uns jetzt so neu und eigenartig vorkommenden Mittel, sind, wenn auch in veränderter Form, schon in alter Zeit vorgekommen und feiern jetzt



Belagerung mit Hilfe von Lauf- und Annäherungsgraben.
Kupferstich von Merian (um 1600) aus dem königlichen Kupferstich-Kabinett in Berlin.

nur ihre Auferstehung. Der alte Ben Utiba behält noch Recht, auch in der Kriegskunst. Auf die Feldbefestigung wurde schon im römischen Heere ein sehr großer Wert gelegt. Jeden Abend, wenn die Legion ein Lager bezog, wurde es mit Wall und Graben befestigt. Wir müssen jetzt noch über die großen Leistungen des Legionärsoldaten flamen. Nach anstrengendem Marsche, nach heftigem, lang andauerndem Kampfe durfte er sich nicht der Ruhe hingeben, sondern mußte erst ein befestigtes Lager errichten, das stets eine kleine Festung darstellte. Bei den verhältnismäßig geringen Truppenstärken damaliger Zeit, der Unwegsamkeit und Unübersichtlichkeit des Geländes war es das einzige Mittel, um sich gegen Ueberfälle zu schützen. Für die Anlage dieser Lager bestanden ganz bestimmte Regeln. Als ein unentbehrlicher Bestandteil gehörte eine Palisadenwand dazu, und da die Legion nicht immer darauf rechnen konnte, das nötige Holz an Ort und Stelle vorzufinden, so mußte jeder Soldat einen schweren Pfahl mit sich schleppen. Bei dem Angriff auf befestigte Städte wurden kunstvolle Annäherungsarbeiten ausgeführt, die vollkommen unseren jetzigen Schützengräben und Sappen entsprechen. Im Mittelalter wurde dieses Angriffsverfahren immer weiter vervollkommen und kunstvoll



Ein Vorläufer des Unterseebootes:
„Wasserdicht verschließbares Geheimboot, um ohne sichtbare Ruder durch Flüsse zu schwimmen.“
Holzschnitt aus dem Jahre 1472 aus dem königlichen Kupferstich-Kabinett in Berlin.

ausgebaut und die Bilder, die uns von dem Festungsangriff überkommen sind, zeigen in den Erdarbeiten unbestreitbare Ähnlichkeiten mit dem jetzigen Verfahren. So ist der „Schipper“ ein typisches Bild aller Zeiten gewesen, der bald mehr, bald weniger in die Erscheinung trat. Daß die alten Römer auch im feldmähigen Brückenbau Hervorragendes geleistet haben und große Ströme in kurzer Zeit überbrückten, wissen wir alle aus Caesars gallischem Krieg, wo der Brückenschlag über den Rhein ausführlich in seinen technischen Einzelheiten beschrieben ist, sehr zum Verdruß aller Schüler, denen die Uebersetzung dieser Stelle in der Regel arges Kopfschmerzen verursacht. Die Handgranaten, die jetzt ein unentbehrliches Kampfmittel des Schützengrabenkrieges bilden, waren schon im 16. Jahrhundert bekannt. Sie waren Kugeln aus Ton, zuweilen auch aus Glas, Eisen oder Blei, mit Pulver gefüllt, mit Zünderseile, bisweilen auch mit einem Fallzylinder versehen. Im 17. und 18. Jahrhundert wurden sie von den „Grenadieren“ geführt, die danach benannt wurden. Später wurden Handgranaten nur noch im Festungskriege und im Entertkampf gebraucht, allmählich durch die Verbesserung der Schußwaffen ganz verdrängt. Erst im Russisch-Japanischen Krieg sind sie wieder in Gebrauch gekommen und dann technisch sehr verbessert und zu einer modernen Waffe ausgestaltet. Auch der Gedanke eines Schnellfeuergeschützes, eines Mehrladers findet sich schon im Mittelalter vielfach vor, wenn auch seine Einführung in primitiver Weise erfolgte. Schon in den ältesten Bilderhandschriften des Mittelalters, die sich mit dem Geschützwesen befassen, tauchen Vorschläge auf, mehrere Rohre zu einem Bündel zu vereinigen oder auf einer drehbaren Scheibe eine Anzahl von Rohren zu befestigen, die schnell hintereinander abgefeuert werden konnten. Also schon damals hatte man den Nutzen großer Feuergeschwindigkeit, besonders bei der Abwehr des Sturmes oder bei der Verteidigung der Stadttore erkannt. In späterer Zeit wurden derartige Geschütze auch gebaut. Es sind dies die sogenannten „Orgelgeschütze“, von denen zahlreiche Exemplare erhalten geblieben sind,



Römische Soldaten beim Anlegen von Laufgräben und Sappen. Kupferstich aus einer mittelalterlichen Uebersetzung eines Lehrbuchs der römischen Kriegskunst 450 n. Chr.



Kriegs-Orthopädie in alter Zeit:
Behandlung im Gliedertrectapparat.
Aus Gersdorffers „Feldbuch der Wundarznei“ (1584).

die sich jetzt in den Zeughäusern und Waffensammlungen vorfinden. Es ist dasselbe Prinzip, das auch den neueren Revolvergeschützen und Militärleusen zugrunde liegt. Das Bestreben, aus einem Rohre nicht nur ein einziges GeschöÙ, sondern eine Reihe von GeschöÙen abzufeuern — was schließlich zu den heutigen Schrapnells geführt hat —, findet sich bei den alten „Klobbüchsen“. Es sind dies ein- oder mehrrohige Feuerwaffen, die abwechselnd mit Pulver und Kugeln geladen wurden, bis sie bis zur Mündung voll waren. Die Kugeln hatten eine Durchbohrung, die mit Brandsatz gefüllt war, damit das Feuer der vorderen Kugeln die nachfolgenden Ladungen entzünden konnte. Von der Mündung aus wurde der erste Schuß abgefeuert, die folgenden Schüsse gingen dann von selbst der Reihe nach los. In der Neuzeit haben Geschütze ähnlicher Art bei der Verteidigung fester Stellungen mitgewirkt. Die „Espignols“, deren sich die Dänen 1864 bedienten, waren nichts anderes, als solche Klobbüchsen. Die Minenwerfer und Minenwurfzeuge erinnern vielfach an die alten Ballisten und Katapulte, deren sich das Altertum zum Werfen von Steinugeln bediente, nur daß jetzt an Stelle der massiven Kugeln GeschöÙe mit stark explosiv wirkenden Stoffen getreten sind. Die treibende Kraft der Pulvergase wurde durch Spannsehlen ersetzt. Für ihre Herstellung hatte sich schon im Altertum eine Sondertechnik mit fabrikmäßigem Betrieb entwickelt. Die Spannsehlen wurden aus Tersephenen, Frauenhaar und

Rohrhaar hergestellt. Auch Seide wird erwähnt. Als später diese Technik verloren ging, griff man wieder zum Prinzip des alten Bogens zurück. Es wurden auch Wurfmaschinen eingeführt, bei denen an Stelle der Spannsehlen schwere Gewichte, zuweilen auch Menschenkräfte traten, die am kurzen Hebelarm der Maschine wirkten, während mit dem langen Arm das GeschöÙ fortgeschleudert wurde. Die alten Ballisten, Katapulte und Wurfmaschinen hatten eine sehr gute Wirkung, gegen die die anfänglichen Leistungen der Pulvergeschütze geradezu als ein Rückschritt zu bezeichnen sind. Die wirksame



Schipper aus der Zeit Friedrichs des Großen bei Festungsarbeiten.
Zeichnung von Menzel aus „Geschichte meiner Zeit“ von Friedrich dem Großen.



Wegführung der in Nowo-Georgiewsk gefangenen russischen Generale.

Schutzweite dieser alten Geschütze ist auf etwa 150 m anzunehmen. Die Geschwindigkeit des einzelnen Geschosses war bei den schweren Kalibern so gering, daß die Truppen Zeit hatten, in Deckung zu treten, wenn die Beobachter die Ankunft eines Geschosses meldeten. Bei der Belagerung von Pale auf der Insel Cephalonia (219 v. Ch.) wurden zum Angriff 100 Katapulte und 25 Ballisten in einer großen Batterie vereinigt. Auch der Mineur trat schon in Tätigkeit. Die Mauern der Stadt wurden untergraben, so daß sie einstürzten und die hölzernen Wachtürme und Palisaden wurden, nachdem der Angreifer sich unterirdisch an sie herangearbeitet hatte, von unten aus angezündet. Um gedeckt an die Befestigungen heranzukommen, wurden „Wandeltürme“ gebaut. Sie enthielten im Erdgeschoß Säurmböcke, im zweiten Kata-

Wie sie schwindeln: Bild aus der englischen Zeitung „Daily Mirror“ vom 20. Aug. 1915 mit der Unterschrift: „Officers and gentlemen.“ Drei deutsche



„Officers and gentlemen.“ Three German cavalrymen loaded with gold and silver loot.

pulte und große Wassergefäße zum Löschen, im dritten, gleich hoch mit dem Wehrgang der Mauer, die Schützen. Auf diese Weise suchte sich der Angreifer der Waffengewalt des Verteidigers zu entziehen, so wie man heute mit Panzerautomobilen und gepanzerten Eisenbahnzügen im feindlichen Feuer vorzugehen sucht. Die Brandbomben und Geschosse mit Gasen finden einen Vorgänger im „griechischen Feuer“. Es ist dies eine dem Schießpulver ähnliche Mischung, die außer Salpeter und Schwefel noch Kohle, Kalk, Naphtha, Pech usw. enthielt und auch unter Wasser brannte. Man blies das griechische Feuer aus Röhren oder warf es, in Gefäße gefüllt, mit Wurfmuscheln. Zur Zeit der Kreuzzüge bedienten sich die Sarazenen dieses Kriegsmittels bei der Verteidigung ihrer Städte, um die Belagerung der Kreuzfahrer zu stören.

Kavalleristen mit Gold- und Silberbeute beladen.“ Tatsächlich ist das Bild eine Aufnahme von der Rennbahn und zeigt Offiziere mit gewonnenen Rennpreisen.



Was man den französischen Soldaten vorredet:

Ein Schild, das von französischen Soldaten in den Vogesen vor ihrem Schützengraben aufgestellt und nachts von einer deutschen Patrouille geholt wurde.





Der berühmte Sturzflieger Pégoud, der bei einem Luftkampf von einem deutschen Flieger herabgeschossen wurde und den Tod fand.

Die Summe von 100 Millionen Dollar in Gold, die die Bank von England an die bekannte Firma J. P. Morgan & Co. schickte, wurde auf einem englischen Schlachtschiff nach Halifax befördert. Um einer Torpedierung durch deutsche Unterseeboote zu entgehen, wurden alle möglichen Vorkehrungen getroffen und die Führung des Kreuzers dem angeblichen „Sieger der Helgoland-Schlacht“, Admiral Sir David Beatty, anvertraut, dem es auch gelungen ist, seine kostbare Ladung, die von einer großen Flotte von Unterseeboot-Zerstörern begleitet war, an den Bestimmungsort zu bringen. Das Gold, das im Reichsschatzamt der Vereinigten Staaten in den Riesengewölben aufbewahrt wird, steht zur Verfügung von J. P. Morgan, dem finanziellen Vertreter der englischen Regierung, der damit die Schulden für die Kriegslieferungen der englischen Verbündeten zu decken hat. Die in Amerika getroffenen Vorkehrungsmaßnahmen und die Beförderung



Ankunft von englischem Gold in New York als Teilzahlung für die Kriegslieferungen. Die Begleiter sind mit Gewehren bewaffnet.



William Jennings Bryan, der vielgenannte frühere amerikanische Staatssekretär des Auswärtigen.

zum Reichsschatzamt fand unter ganz außergewöhnlichen Bedingungen statt. Der an sich banktechnisch einfache Vorgang wurde zu einem förmlichen „Sensationsfilm“ ausgestaltet. Von Halifax wurde das Gold in einem Panzerzug, dem ein richtiges Heer von Schutzleuten, 20 Privatdetektiven, 75 bewaffneten Gardisten und ein Kommando von amerikanischen und kanadischen Geheimpolizisten beigegeben waren, nach New York transportiert und dort in 700 Kisten auf Lastautomobilen in größter Geschwindigkeit nach seinem Aufbewahrungsort gebracht. Auch dieser Weg wurde unter Begleitung von Polizisten und Geheimpolizisten zurückgelegt; an der Spitze ritten nicht weniger als 20 berittene Schutzleute. Vielleicht fürchtete man noch in den Straßen New Yorks eine „Torpedierung ohne vorherige Warnung“ durch deutsche U-Boote. Das Ereignis lockte eine Menge von Schaulustigen an, die, von der Polizei in angemessener Entfernung gehalten, dem Schauspiel beiwohnen durften.



Beförderung von englischem Gold im Werte von 100 Millionen Dollar unter scharfer Bewachung durch die Straßen New Yorks zum Reichsschatzamt.

Die Berliner Illustrierte Zeitung erscheint wöchentlich einmal. Bezugspreis im Inland: 5,20 M. jährlich; 1,30 vierteljährlich; 45 Pf. monatlich bei jeder Postanstalt und im Buchhandel sowie durch die Geschäftsstelle frei ins Haus. Einzelnummern sind für 10 Pf. in allen Zeitungsverkaufsstellen erhältlich.

Anzeigen Mk. 5,00 die 5-gespaltene Nonpareille-Zeile. Verlag Ullstein & Co., Berlin. Redaktion und Geschäftsstelle Berlin SW, Kochstraße 22/24.